

Volkskunde, Kulturwissenschaft, Kulturkomparatistik

Eine Problemskizze

Burkhart Lauterbach

Zur Zeit macht sich ein Trend bemerkbar, Volkskunde als Kulturkomparatistik neu zu konturieren. Dieser Trend hat sogar schon zu einer Instituts-Umbenennung geführt: Fortan kann man an einer deutschen Universität nicht mehr „Volkskunde“ studieren, sondern „Vergleichende Kulturwissenschaft“. Wie diese neue Disziplin aussehen könnte, das diskutiert der Beitrag.

Am Dienstag, den 16. Mai des Jahres 2000, erhob die britische Königin die 1932 in London geborene, in den USA aufgewachsene und weitgehend von dort aus zu Ruhm gekommene Schauspielerin Elizabeth „Liz“ Taylor, wie die Presse berichtete, „in den Adelsstand“. Wer sich an ihre Hauptrollen in Filmen wie „Cleopatra“ (1963) oder „Wer hat Angst vor Virginia Woolf?“ (1966) erinnert, der ahnt, warum der Hollywood-Schauspielerin der, wenn auch niedrigste und nicht erbliche, Adelstitel und damit das Recht verliehen worden ist, sich ab sofort „Dame“ nennen zu dürfen¹. Dennoch bleibt zu fragen: Was geschieht hier ganz genau? Ein Mensch, Mitglied einer sozialen Gruppe, welche sich durch ein bestimmtes Berufsprestige auszeichnet, wird Mitglied einer anderen sozialen Gruppe, welche sich durch ein bestimmtes Abstammungsprestige auszeichnet, um Max Webersche Kategorien zu verwenden². Zwei differente Kulturen treten miteinander in Kontakt.

1 Süddeutsche Zeitung 56, 2000, 113 vom 17.5.2000, S. 4; Bawden, Liz-Anne, Wolfram Tichy (Hg.): rororo-Filmllexikon. Bd. 6. S. 1399 f.; Messinger, Heinz: Langenscheidts Handwörterbuch Englisch. Teil I: Englisch-Deutsch. Berlin u.a. 1998, S. 168; Mosse, Werner: Adel und Bürgertum im Europa des 19. Jahrhunderts. Eine vergleichende Betrachtung. In: Kocka, Jürgen (Hg.): Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich. Eine Auswahl. 3 Bde. Göttingen 1995. Bd. 3, S. 9–47, hier S. 20.

2 Weber, Max: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie

1. Einführung: Ein Fallbeispiel

Im folgenden befaße ich mich zunächst mit der 1992 im englischen Original und 1995 in deutscher Übersetzung auf dem Buchmarkt erschienenen Studie zur europäischen Adelsgeschichte des britischen Osteuropa-Historikers Dominic Lieven. Unter Berücksichtigung machtpolitischer Erwägungen beschränkt sich der Autor in seinen Darlegungen auf die Entwicklungen in Großbritannien, Deutschland und Rußland in der Zeit zwischen dem Wiener Kongreß und dem Beginn des Ersten Weltkriegs³.

Der Begriff „Adel“ bezeichnet, was für alle drei untersuchten Länder und für das gesamte Spektrum zwischen hochadeligen Magnatenkreisen und dem sogenannten kleinen Landadel gelte und lokale Facetten durchaus berücksichtige, „eine historische Herrscherschicht, deren Mitglieder sich nur durch Abstammung rekrutieren“⁴, seit Beginn der Frühen Neuzeit zunehmend auch durch Ernennung. Soziale Gruppen zeichnen sich generell dadurch aus, daß sie sich formieren, das heißt, „über eine gewisse Zeit gemeinsame Ziele verfolgen“, die sich durch Normen, Bräuche, Gewohnheiten, Interessen und Rollenzuweisungen konstituieren, „über deren Sinn Konsens besteht. Zur Existenz einer sozialen Gruppe gehört, daß sie von den Mitgliedern als ein ‚Wir‘ anerkannt wird, das sich von einem ‚Nicht Wir‘ abgrenzt“⁵.

Lieven arbeitet sehr deutlich heraus, wie sich im Fall des europäischen Adels im 19. Jahrhundert soziale Formierung abspielt, das heißt, wie die gemeinsamen Ziele durch bestimmte Distinktionsweisen oder Abgrenzungsmechanismen erreicht werden. Die soziale Gruppe Adel, oder Aristokratie,

(1922). Tübingen ³1980, S. 179–180; Vgl. Lubecki, Paul: Interaktion und Berufsprestige. Eine empirische Untersuchung zur Bewertung von Berufen. Diss. rer. pol. Erlangen-Nürnberg 1976.

3 Französische, österreichische und ungarische Verhältnisse werden nur in Nebensätzen angesprochen, spanische oder skandinavische Verhältnisse kommen dagegen nicht vor. Lieven, Dominic: Abschied von Macht und Würden. Der europäische Adel 1815–1914. Frankfurt am Main 1995, S. 9–14.

4 Lieven (wie Anm. 3), S. 14.

5 Bahrdt, Hans Paul: Schlüsselbegriffe der Soziologie. Eine Einführung mit Lehrbeispielen. München 1984, S. 90; Max Weber definiert den Adel auch als Stand. Weber (wie Anm. 2), S. 180

- setzt sich mit den neuen Ideen von Aufklärung und Französischer Revolution sowie mit den aufstrebenden bürgerlichen Schichten auseinander; sie ignoriert sie nicht; diese Auseinandersetzung findet zwischen den Polen Offenheit und Ablehnung statt; im Vordergrund der Überlegungen steht die Überlebensfähigkeit des „Wir“;
- setzt, um dieses „Wir“ überlebensfähig zu gestalten, auf den Einsatz ökonomischer Mittel: auf Besitz, Einkommen und zunehmend auf berufliche Leitungs-Tätigkeit;
- setzt, um dieses „Wir“ überlebensfähig zu gestalten, auf den Einsatz pädagogischer Mittel: auf Bildung, Ausbildung und Vermittlung von bestimmten eigenen, also als „standesgemäß“ ausgegebenen, Werten;
- setzt, um dieses „Wir“ überlebensfähig zu gestalten, auf den Einsatz sozialer Mittel: auf Umgangsformen, Regeln, Konventionen und das Verfolgen bestimmter eigener, also als „standesgemäß“ ausgegebener, Freizeit-Aktivitäten.

Spätestens dann, wenn man sich die zum Einsatz kommenden pädagogischen und sozialen Mittel vor Augen hält, wird es deutlich: Wir haben es hier auch mit Kultur zu tun, mit erlernten, weitervermittelten, direkt übernommenen oder selbst umgestalteten Praktiken. Kultur ist hier im breiten oder erweiterten oder ethnologisch-volkskundlichen Sinn zu verstehen.

Lieven arbeitet vergleichend. Er befaßt sich mit Übereinstimmungen⁶, Ähnlichkeiten⁷ und Unterschieden⁸ zwischen den verschiedenen nationalen Varianten adeligen Handelns in drei verschiedenen Staaten in einer bestimmten historischen Phase. Er setzt kulturelle Erscheinungen, „Kulturgüter“ und „Handlungen“⁹, anders gesagt: „materielle“, „geistige“ und „soziale“ Kultur¹⁰, zueinander in Beziehung, und nicht nur das, er setzt auch die dazugehörigen historischen

6 Etwa Reichtum, gesellschaftlichen Vorrang, Macht betreffend.

7 Etwa soziale Wohlfahrtspolitik, Verhältnis zur Kirche betreffend.

8 Etwa Fragen der Primogenitur, der Bildung, der Moral, des politischen Engagements, des militärischen Selbstverständnisses, des Status, der Marktorientiertheit, der Modernität, des Ausmaßes der eigenen Macht betreffend.

9 Wiegelmann, Günter: „Materielle“ und „geistige“ Volkskultur. Zu den Gliederungsprinzipien der Volkskunde. In: *Ethnologia Europaea* 4 (1970), S. 187–193; hier S. 189.

10 Gerndt, Helge: *Studienskript Volkskunde. Eine Handreichung für Studierende.* Münster u.a. 1997, S. 13.

Kontexte zueinander in Beziehung. Er arbeitet also kulturvergleichend¹¹.

2. Kulturvergleich

Was ist das überhaupt, ein Kulturvergleich? „Kulturvergleich“ meint eine „Untersuchung darüber, ob ein Untersuchungsobjekt x für ein bestimmtes Merkmal P oder eine endliche Menge von Merkmalen P_i dieselben Merkmalsausprägungen aufweist wie ein Untersuchungsobjekt y“. Kulturvergleich sucht durch das Aufeinanderbeziehen von bestimmten Inhalten mindestens zweier Kulturen Entsprechungen und Unterschiede zwischen diesen herauszuschälen¹². In den soziologischen und ethnologischen Begriffsbestimmungen folgen in der Regel Hinweise darauf, daß der Kulturvergleich durch evolutionistische Forscher angewandt wurde, „um Unterschiede der Entwicklungshöhe festzustellen und daraus einen schematisierten Entwicklungsablauf zu konstruieren“¹³. Der Soziologe Friedrich H. Tenbruck geht noch einen Schritt weiter, wenn er in seiner Kritik

11 und gibt seiner Leserschaft damit die Chance, sein Werk in Bezug zu den Werken weiterer, hier in Auswahl genannter Forscherinnen und Forscher zu setzen, welche, einem breiten kultur- und sozialwissenschaftlichen Disziplinenpektrum entstammend, gleichermaßen kulturvergleichend arbeiten: Völger, Gisela (Hg.): Die Braut. Geliebt, verkauft, getauscht, geraubt. Zur Rolle der Frau im Kulturvergleich. 2 Bde. Köln 1985; dies. (Hg.): Männerbünde – Männerbande. Zur Rolle des Mannes im Kulturvergleich. 2 Bde. Köln 1990; von Borries, Bodo: Jugend und Geschichte. Ein europäischer Kulturvergleich. Opladen 1999; Trommsdorff, Gisela (Hg.): Sozialisation im Kulturvergleich. Stuttgart 1989; Eggebrecht, Rainer: Sprachmelodische und musikalische Forschungen im Kulturvergleich. München 1985; Endres, Franz Carl, Annemarie Schimmel: Das Mysterium der Zahl. Zahlensymbolik im Kulturvergleich. München 1988; Schechner, Richard: Theater-Anthropologie. Spiel und Ritual im Kulturvergleich. Reinbek 1990; Völger, Gisela, Karin v. Welck (Hg.): Rausch und Realität. Drogen im Kulturvergleich. 3 Bde. Reinbek 1982; Hahn, Hans Peter: Die materielle Kultur der Konkombe, Kabyè und Lamba in Nord-Togo. Ein regionaler Kulturvergleich (= Westafrikanische Studien, 14). Köln 1996.

12 Schweizer, Thomas: Methodenprobleme des interkulturellen Vergleichs. Probleme, Lösungsversuche, exemplarische Anwendung (= Kölner Ethnologische Mitteilungen, 6). Köln, Wien 1978, S. 8.

13 Fuchs, Werner u.a. (Hg.): Lexikon zur Soziologie. Opladen 1973, S. 388; vgl. Panoff, Michel, Michel Perrin (Hg.): Taschenwörterbuch der Ethnologie. Berlin 1982, S. 181 f.

darauf hinweist, daß der herkömmliche Kulturvergleich allzu deutlich durch den sich ausbreitenden weltweiten Nationalismus des 19. Jahrhunderts geprägt worden sei und zur Einseitigkeit neige, indem er sich zentral mit der Entwicklung einer Gesellschaft „aus sich selbst heraus“ befasse, Einflüsse von Kulturberührungen und Kulturbegegnungen¹⁴ nicht berücksichtige und das Interesse an einer gleichberechtigt-wechselseitigen Praxis des Aufeinanderbeziehens von bestimmten Inhalten negiere¹⁵.

Ein Konzept des Kulturvergleichs dagegen, das diese Kritikpunkte berücksichtigt und das gewissermaßen auto- und heteroreflexiv angelegt ist, scheint mir mit dem neueren Konzept des Kulturtransfers gegeben zu sein, das zu Beginn der 1980er Jahre von einer deutsch-französischen Forschergruppe am Centre National de la Recherche Scientifique in Paris und an der Universität Leipzig entwickelt worden ist¹⁶. Dieses geschichtswissenschaftliche Konzept läßt sich nach Einschätzung des Historikers Wolfgang Schmale vielfältig anwenden, etwa „innerhalb kleiner Räume hinsichtlich der Kommunikation zwischen verschiedenen Sozialgruppen; in bezug auf Vergleiche zwischen mutmaßlichen Kulturräumen (Regionen, Staaten, ‚Kulturen‘) oder losgelöst von geographischen Zusammenhängen in bezug auf individuelle oder soziale Kommunikationsnetzwerke“. Kulturtransfer läßt sich gar „zwischen Kaufleuten, Künstlern, Handwerkern, Gelehrten usw. ungeachtet irgendwelcher politischer Grenzen“ beobachten¹⁷.

Dies ist für meinen Argumentationszusammenhang in zweierlei Hinsicht von Bedeutung: Zum einen wird Kulturtransfer nicht reduziert auf das Aufeinandertreffen von nationalen Kulturen¹⁸; es geht,

14 Tenbruck, Friedrich H.: Was war der Kulturvergleich, ehe es den Kulturvergleich gab? In: Matthes, Joachim (Hg.): Zwischen den Kulturen? Die Sozialwissenschaften vor dem Problem des Kulturvergleichs (= Soziale Welt, Sonderband 8). Göttingen 1992, S. 13–35; hier S. 13, 26.

15 Tenbruck (wie Anm. 14), S. 21, 28, 14.

16 Schmale, Wolfgang: Historische Komparatistik und Kulturtransfer. Europage-schichtliche Perspektiven für die Landesgeschichte. Eine Einführung unter besonderer Berücksichtigung der Sächsischen Landesgeschichte (= Herausforderungen, 6). Bochum 1998, S. 10 f., 91, 101; vgl. Brungs, Alexander: Das Neue im Alten entdecken. Ein Graduiertenkolleg an der FAU Erlangen-Nürnberg erforscht den „Kulturtransfer im europäischen Mittelalter“. In: Plenum. Universitätszeitung für Bamberg, Bayreuth und Erlangen-Nürnberg, Nr. 7 (2000), S. 17.

17 Schmale (wie Anm. 16), S. 104 f.

18 Schmale (wie Anm. 16), S. 104 f.

anders gesagt, nicht nur um internationalen Kulturimport und Kulturexport, sondern die nationale Komponente stellt nur eine unter vielen, und vor allem, möglicherweise nicht einmal die zentralste, dar. Diese konzeptionelle Offenheit, welche gleichzeitig eine Erweiterung und eine Kritik der herkömmlichen Kulturbeziehungs-forschung sowie der vergleichenden Imagologie darstellt¹⁹, zeigt sich in aller Deutlichkeit in unterschiedlichen Studien aus den 1990er Jahren, welche Formen und Inhalte ganz konkreter Kulturtransferpraktiken untersuchen²⁰, bei denen die jeweiligen Nationen lediglich den Handlungsrahmen abgeben. Zum zweiten bezieht sich Kulturtransfer auch auf innergesellschaftliche, intrakulturelle, Prozesse. So lautet jedenfalls der Anspruch.

Merkwürdigerweise findet sich etwa in einem Einführungswerk zur historischen Kulturtransferforschung wie dem von Wolfgang Schmale kein Hinweis auf den Titel auch nur einer einzigen diesbezüglichen Arbeit. Hier könnte als Beispiel meine eigene Studie fungieren, der es unter anderem darum geht, zu zeigen, wie sich deutsche, vorwiegend männliche, Angestellte in der Zeit zwischen den 1880er und den 1930er Jahren sozial formieren, wie sie ihren Alltag gestalten, wie sie sich sozial abgrenzen und wie sie ihre spezifische Identität konstruieren, indem sie sich an höhergestellten Leitbildern orientieren, dies in den Bereichen Selbstorganisation, Bildung, Geselligkeit,

19 Schmale (wie Anm. 16), S. 102, 121; vgl. Dyserincq, Hugo: Komparatistik als Europaforschung. In: ders., Karl Ulrich Syndram (Hg.): Komparatistik und Europaforschung. Perspektiven vergleichender Literatur- und Kulturwissenschaft (= Aachener Beiträge zur Komparatistik, 9). Bonn, Berlin 1992, S. 31–62.

20 Lüsebrink, Hans-Jürgen, Rolf Reichardt: „Kauft schöne Bilder, Kupferstiche ...“ Illustrierte Flugblätter und französisch-deutscher Kulturtransfer 1600–1830. Mainz 1996; dies. (Hg.): Kulturtransfer im Epochenbruch Frankreich-Deutschland 1770–1815 (= Deutsch-Französische Kulturbibliothek, 9). 2 Bde, Leipzig 1997; Espagne, Michel, Matthias Middell (Hg.): Von der Elbe bis an die Seine. Kulturtransfer zwischen Sachsen und Frankreich im 18. und 19. Jahrhundert (= Deutsch-Französische Kulturbibliothek, 1). Leipzig 1999. – Espagne, Michel, Werner Greiling (Hg.): Frankreichfreunde. Mittler des französisch-deutschen Kulturtransfers 1750–1850 (= Deutsch-Französische Kulturbibliothek, 7). Leipzig 1996; François, Etienne (Hg.): Marianne – Germania. Deutsch-französischer Kulturtransfer im europäischen Kontext 1789–1914 (= Deutsch-Französische Kulturbibliothek, 10). 2 Bde. Leipzig 1998; Schmidt-Bergmann, Hansgeorg (Hg.): Zwischen Kontinuität und Rekonstruktion. Kulturtransfer zwischen Deutschland und Italien nach 1945. Tübingen 1998; Ludes, Peter: Kulturtransfer und transkulturelle Prozesse. Amerikanisierung und Europäisierung des Fernsehprogramms in der Bundesrepublik. Heidelberg 1991.

Musik und Sport²¹, indem sie also eine Art von Kulturübertragung, Übertragung von Bestandteilen einer Kultur auf eine andere²², vornehmen. Als Beispiel für eine Monographie, welche intrakulturelle Prozesse in synchroner Ausrichtung in den Blick nimmt, ließe sich jene Studie anführen, die von ihrem Autor als „eine Art Ethnographie Frankreichs“ bezeichnet wird²³.

Ich kehre für einen Moment zur eingangs diskutierten aristokratiehistorischen Studie Dominic Lievens zurück: Diese hätte, wie schon angedeutet, breiter angelegt sein können, also durch Einbezug der Adelswelten weiterer europäischer Länder oder durch noch stärkere inneradelige soziale Differenzierung. Im Lichte der Kritik an der herkömmlichen Praxis des Kulturvergleichs jedoch hätte nach meinem Verständnis eine anders aufgebaute Studie auch so aussehen können, daß der jeweiligen Gesamtgesellschaft mit allen den sie konstituierenden Gruppen mehr Gewicht gegeben wird unter besonderer Berücksichtigung der direkten Beziehungen zwischen dem Adel und den dazugehörigen nichtadeligen Kontaktgruppen²⁴. Eine derartige Arbeit hätte sehr viel mehr den Alltag in den Mittelpunkt der Darlegungen gerückt, wie dies etwa zwei völlig unterschiedliche volkskundliche Studien plastisch demonstrieren, worauf ich kurz eingehe.

In der Kopenhagener Studie von Palle Ove Christiansen über das Leben in einem seeländischen Gutsbezirk²⁵, die sich mit der Zeit zwischen 1750 und 1980 befaßt, werden Beziehungen zwischen den agrarischen Produktionslandschaften des Gutes sowie der Dörfer und der nächstgelegenen Hafenstadt hergestellt, außerdem die eigene Partizipation am internationalen Handel in die Untersuchung miteinbezogen. Der im Zentrum stehende Gutsbezirk wird nicht nur als Handlungsort von adeligen Gutsherren behandelt, sondern als eine Welt, die durch vielfältige und vielseitige horizontale und vertikale Differenzierung und entsprechende Mobilität gekennzeichnet ist und

21 Lauterbach, Burkhart: Angestelltenkultur. „Beamten“-Vereine in deutschen Industrieunternehmen vor 1933 (= Münchner Beiträge zur Volkskunde, 23). Münster u.a. 1998.

22 Fuchs u.a. (wie Anm. 13), S. 388.

23 Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main 1982, S. 11.

24 Vgl. Mosse (wie Anm. 1).

25 Christiansen, Palle Ove: A manorial world. Lords, peasants and cultural distinctions on a Danish estate 1750–1980. Oslo u.a. 1996.

sich daher stets als ein ganzer Komplex von räumlichen wie sozialen, also auch kulturellen, Handlungsorten herausstellt. Dem wird Rechnung getragen durch eine komparatistische Alltagsforschung, die ihren Gegenstand nicht in kulturalistischer Manier reduziert betrachtet, sondern, im Gegenteil, die diesen stets in hauptsächlich wirtschaftliche und soziale, aber auch politische, rechtliche und technologische Kontexte einbettet. In methodisch durchaus vergleichbarer Weise geht die Münchner Studie von Beate Spiegel vor, die sich dem Alltagsleben in einer Hofmark am Westufer des Starnberger Sees um die Mitte des 18. Jahrhunderts widmet²⁶.

Während sich Lieven fast durchgängig auf der Makro-Ebene bewegt, herrscht die Mikro-Ebene bei den beiden anderen Studien vor, welche den Eindruck, ihr Untersuchungsobjekt als stellvertretend für eine jeweilige nationale Adelskultur betrachten zu wollen, gar nicht erst aufkommen lassen, dies um den Preis, daß ein ins Internationale ausgreifender Kulturvergleich nicht stattfindet. Was statt dessen dominiert, ist von vornherein die regionale Perspektive, was nichts anderes bedeutet, als daß sich ein Kulturvergleich im nationalen oder gar internationalen Rahmen erst auf der Basis der Zusammenschau verschiedener derartiger Studien ergeben kann. Während Lieven eine direkte Vergleichsstudie erarbeitet hat, stellen sich die Arbeiten von Christiansen und Spiegel als Parallelstudien²⁷ dar. Ungeachtet dieser Klassifikation findet in allen drei Studien eine wohl eher unbewußte Orientierung am Kulturtransfer-Konzept statt, dies insofern, als die gegenseitige Beeinflussung der verschiedenen nationalen Adelswelten im einen Fall, allerdings eher am Rande, und der verschiedenen Sozialschichtenkulturen in den beiden anderen Fällen, im Gegensatz dazu zentral und nahezu systematisch, zur Erörterung kommt.

26 Spiegel, Beate: Adliger Alltag auf dem Land. Eine Hofmarksherrin, ihre Familie und ihre Untertanen in Tutzing um 1740 (= Münchner Beiträge zur Volkskunde, 18). Münster u.a. 1997.

27 Vgl. die Gliederung bisheriger vergleichend-volkskundlicher Arbeiten durch Roth, Klaus: Europäische Ethnologie und Interkulturelle Kommunikation. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 91 (1995), S. 163–181; hier S. 167–169; Lauterbach, Burkhard: Von der Heimatkunde zur Europäischen Ethnologie. Volkskunde als vergleichende Alltagskulturforchung. In: Augsburgs Volkskundliche Nachrichten 6 (2000), 11, S. 1–21; hier S. 9–14.

3. *Volkskunde*

Nun war die Rede von Volkskunde. Der Begriff taucht Ende des 18. Jahrhunderts erstmals auf, dies im Zusammenhang mit aufklärerischem Reisen, kameralistischer Staats- und Bevölkerungskunde sowie, scheinbar konträr dazu, der Romantik. Ein erster programmatischer Text wird 1858 als Vortrag gehalten: „Die Volkskunde als Wissenschaft.“ Der Autor Wilhelm Heinrich Riehl setzt gegen das bloße Beobachten und Stoffsammeln der, wie Hermann Bausinger sie mehr als 110 Jahre später nennen wird, „Mythologen und Positivist²⁸“ die Bemühungen um das Erkennen von Gesetzmäßigkeiten, das Prinzip des Vergleichs, das Interesse für Gegenwart und Vergangenheit, schließlich grundlegende Kategorien²⁹. Riehl bringt, einen Schritt weitergehend als seine Vorgänger, die Zusammenschau ins Spiel, wobei er gar so weit geht, zu konstatieren: „Die Volkskunde ist ihrer Natur nach vergleichend, aus der vergleichenden Beobachtung entwickelt sie ihre Gesetze, und der ächte Volksforscher reist, nicht bloß um das zu schildern, was draußen ist, sondern vielmehr um die rechte Sehweite für die Zustände seiner Heimath zu gewinnen.“³⁰

Die Riehlsche Perspektive ist nicht willkürlich gewählt, sondern sie ergibt sich aus der Einsicht in die Notwendigkeit, daß sich kulturelle Entwicklungen hierzulande ohne Einbezug des entsprechenden überregionalen oder internationalen Kontextes allzu oft gar nicht beschreiben, analysieren und interpretieren lassen.

Derartige Überlegungen tauchen auch bald eineinhalb Jahrhunderte später auf, etwa wenn der Literatur- und Kulturwissenschaftler Hartmut Böhme zusammen mit zwei Fachkollegen formuliert: „Kulturwissenschaft erforscht die von Menschen hervorgebrachten Einrichtungen, die zwischenmenschlichen, insbesondere die medial vermittelten Handlungs- und Konfliktformen sowie deren Werte- und Normenhorizonte. Sie entwickelt dabei Theorien der Kultur(en) und materiale Arbeitsfelder, die systematisch wie historisch untersucht werden. Insofern ist für die Kulturwissenschaft die Kultur als Ganzes

28 Vgl. Bausinger, Hermann: *Volkskunde. Von der Altertumsforschung zur Kulturanalyse*. Darmstadt (1971), S. 59.

29 Riehl, Wilhelm Heinrich: *Die Volkskunde als Wissenschaft* (1858). In: ders., Adolf Spamer: *Die Volkskunde als Wissenschaft*. Berlin 1935, S. 7–22; hier S. 14–16.

30 Riehl (wie Anm. 29), S. 16.

sowohl das Objekt als auch der Rahmen für ihre eigenen Operationen.“

Die Autoren erkennen an dieser Stelle offensichtlich selbst, daß ihnen besonders der letzte Teil der Äußerung etwas zu allgemein und wohl auch zu vollmundig geraten ist, weswegen sie relativierend fortfahren: „Da es nicht ‚die‘ Kultur, sondern nur viele Kulturen gibt, ist die Kulturwissenschaft mit multi- und interkulturellen Überschneidungen konfrontiert. Sie verfährt deshalb immer auch kulturvergleichend, indem sie die Semantik dessen untersucht, was in unterschiedlichen Gesellschaften unter ‚Kultur‘ verstanden wurde.“³¹

Was aber meinen die Autoren genau, wenn sie von einer Vielzahl von Kulturen sprechen? Gehören etwa sozio-ökonomisch gebundene Formationskulturen wie bürgerliche Kultur oder Arbeiterkultur zu dieser Vielzahl von Kulturen dazu? Gehören Organisationskulturen wie Unternehmenskultur oder Belegschaftskultur dazu? Und wie verhält es sich mit grundlegenden, gesamte Gesellschaften in den Blick nehmenden Konzepten wie zum Beispiel Massenkultur? Oder reduzieren die Autoren ihren Kulturen-Begriff nicht doch eher auf die Gleichsetzung von ganzen Gesellschaften mit gewissermaßen ganzen Kulturen, ganzen Nationen mit gewissermaßen ganzen nationalen Kulturen? Der Verweis auf die etwas undeutlich bezeichneten „multi- und interkulturelle[n] Überschneidungen“ spricht in diesem Zusammenhang eine deutliche Sprache, denn zumindest im Rahmen einer Nominaldefinition ließe sich allein der Begriff „Multikultur“ auch auf ganz andere Bereiche als auf die Begegnungen zwischen Inländern und Ausländern sowie ethnischen Mehrheiten und Minderheiten anwenden, nämlich gleichermaßen auf Klassen-, Schichten- und Gruppenkulturen, Alters- und Geschlechterkulturen, National-, Regional- und Lokalkulturen, um nur einige wenige zu benennen. Derartige Gesichtspunkte tauchen in dem Text nicht auf; darüber hinaus fehlt jeglicher Hinweis auf das Verhältnis der Kulturen zueinander; nach Gewichtungen und Hierarchien wird nicht gefragt.

Und noch ein dritter Kritikpunkt ist anzubringen: Kulturwissenschaft verfährt zwar „immer auch kulturvergleichend, indem sie die Semantik dessen untersucht, was in unterschiedlichen Gesellschaften unter ‚Kultur‘ verstanden wurde“, aber vorrangig wohl doch, indem sie auf dieser Basis Kulturen in unterschiedlichen Gesellschaften in

31 Böhme, Hartmut, Peter Matussek, Lothar Müller: Orientierung Kulturwissenschaft. Was sie kann, was sie will. Reinbek 2000, S. 104.

unterschiedlichen räumlichen, zeitlichen und sozialen Zusammenhängen hinsichtlich ihrer inhaltlichen Bestandteile, ihres formalen Aufbaus und ihrer Funktionen vergleichend untersucht. Es geht also bei kulturvergleichendem Arbeiten, anders als es bei Böhme, Matussek und Müller heißt, nicht nur um die Analyse von Begrifflichkeiten, sondern vor allem um die Analyse von ganz realen kulturellen Entwicklungen. Damit bin ich wieder bei der Volkskunde angelangt, die bereits vor einem halben Jahrhundert vom schwedischen Fachkollegen Sigurd Erixon definiert wurde als vergleichende Kulturforschung auf regionaler Basis, mit soziologischer und historischer Orientierung und unter Einbezug bestimmter psychologischer Aspekte³².

Das heißt, Volkskunde besitzt eine gegenwartsbezogene Dimension und eine historische Dimension. Sie stellt den Menschen ins Zentrum ihrer Untersuchungen und geht zunächst von kleinräumigen Zusammenhängen aus. Erixon liefert durchaus zentrale Ideen für eine Vergleichende Kulturwissenschaft, als da sind: die gesamteuropäische Perspektive, der Blick in die außereuropäische, aber europäisch beeinflusste Welt, der Einbezug der im geographischen Sinn zu bestimmenden jeweiligen Nachbarn sowie der Einbezug der Partner in historischen Kulturbeziehungen³³.

Dies führt mich zu der Frage, was eine derartige Disziplin, in unserem thematischen Kontext sprachlich indiskutabel, aber inhaltlich adäquat, als „Alltagskultur-Komparatistik“ zu bezeichnen, ganz konkret einem Vergleich, verstanden als eine elementare und zentrale Erkenntnishilfe kulturwissenschaftlichen Arbeitens, unterzieht.

Nun, gleich ob wir eher Jacob Grimm oder Wilhelm Mannhardt, Wilhelm Heinrich Riehl oder Karl Lamprecht, die Völkerpsychologen oder die Gründer von Volks- und Völkerkundemuseen im späten 19. Jahrhundert, die Erarbeiter der Human Relations Area Files oder Émile Durkheim oder weitere Wissenschaftler als die Vorväter einer Vergleichenden Kulturwissenschaft betrachten³⁴, stets geht es darum, eine Methode zu entwickeln, diese in der konkreten Forschung anzu-

32 Erixon, Sigurd: An introduction to folklife research or nordic ethnology. In: Folk-Liv. Acta Ethnologica et Folkloristica Europaea XIV/XV. 1950/51, S. 5–15; hier S. 15.

33 Erixon (wie Anm. 32), S. 5.

34 Gerndt, Helge: Die Anwendung der vergleichenden Methode in der Volkskunde. In: ders.: Kultur als Forschungsfeld. Über volkskundliches Denken und Arbeiten (= Münchner Beiträge zur Volkskunde, 5). München 1986, S. 168–193; hier S. 170–177; Böhme u.a. (wie Anm. 31), S. 11–103; Burke, Peter: Soziologie und Geschichte. Hamburg 1989, S. 40.

wenden und sie auf ihre Verlässlichkeit hin zu überprüfen, welche ein „spezifisches In-Beziehung-Setzen“³⁵ ermöglicht, dies anhand eines bestimmten Themas und im Verfolg eines bestimmten Zieles. Das spezifische In-Beziehung-Setzen zeichnet sich dadurch aus, daß es in historischer, typologischer oder symbolischer Perspektive geschieht, konkret in den Dimensionen Raum, Zeit, Soziales und Psychisches, um insgesamt jenes Phänomen in den Griff zu bekommen, das wir „Zusammenhang“³⁶ nennen, wobei im Zentrum des Forschungsinteresses Menschen samt ihren Ideen, Handlungen, Gesellungsformen und Dingen stehen und „Kultur“ dabei vorwiegend auf das Alltagsleben der Menschen bezogen wird.

4. *Basiskategorie Alltag*

Befassen wir uns kurz mit dem Begriff „Alltag“. Dieser besitzt nach meinem Dafürhalten zentrale Bedeutung für die Vergleichende Kulturwissenschaft, allerdings nur unter der Voraussetzung, daß man den Begriff nicht für die Sache selbst hält, das heißt, nicht für ein beschreibbares, analysierbares und interpretierbares Forschungsobjekt, sondern daß man erkennt, daß er auf ein dahinterstehendes Konzept verweist, das unter Berücksichtigung obengenannter Differenzierungen in Auseinandersetzung mit als problematisch wahrgenommenen kulturellen Phänomenen, Objektivationen und Subjektivationen gleichermaßen, zur Anwendung kommt und sich mit Peter L. Berger und Thomas Luckmann folgendermaßen einkreisen läßt: Die Alltagswelt ist „Wirklichkeit par excellence“; sie besitzt eine Vorrangstellung; sie erscheint als „vor-arrangiert“ und als „bereits objektiviert“; sie stellt eine „intersubjektive Welt“ dar; sie ist räumlich und zeitlich strukturiert³⁷. „Alltagskultur“ ist dann, in meinem Ver-

35 Gerndt (wie Anm. 34), S. 180.

36 Gerndt (wie Anm. 34), S. 182–187, 190 f. Vgl. die Kritik an der Verwendungspraxis des Begriffs „Zusammenhang“ von Könenkamp, Wolf-Dieter: Erklärung durch „Zusammenhang“? Zu Theorie und Praxis der Ausstellung im kulturhistorischen Museum. In: Göttsch, Silke, Kai Detlev Sievers (Hg.): Forschungsfeld Museum. Festschrift für Arnold Lühning zum 65. Geburtstag (= Kieler Blätter zur Volkskunde, 20). Kiel 1988, S. 137–167.

37 Berger, Peter L., Thomas Luckmann: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie (1966). Frankfurt am Main 1997, S. 24, 25, 29.

ständnis, zu definieren als ein Ensemble von menschlichen Handlungen und Fähigkeiten, die sich geistig, materiell und sozial äußern, von dazugehörigen Mustern und Bewertungen, schließlich von Bedeutungen³⁸. Das Konzept „Alltagskultur“ bietet einen grundlegenden Vorteil: Der hier zugrundeliegende Kulturbegriff ist nicht der „possessuale“³⁹, sondern der weite oder erweiterte Kulturbegriff, der von der ausschließlichen Gebundenheit an die Spitzenleistungen in Wissenschaft und Kunst sowie an die „Institutionen der Kultur [...], das Museum, das Theater, das Konzert, die Oper, die Bibliothek“⁴⁰ befreit ist und die breitgefaßte Alltagsperspektive, einschließlich des Arbeitsbereichs, dagegensetzt.

„Alltag“. Der Begriff selbst läßt sich erstmals Mitte des 18. Jahrhunderts belegen⁴¹. Das Grimmsche Wörterbuch dokumentiert ihn, als Substantiv allerdings nur in Form von Komposita, die von „Alltagschrist“ über „Alltagsleben“ bis hin zu „Alltagswelt“ reichen, ansonsten als Adjektiv: „alltägig“, „alltäglich“, „alltags“⁴².

1969 erscheint, drei Jahre nach der englischsprachigen Originalausgabe, das wissenssoziologische Standardwerk „Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit“ von Berger und Luckmann mit dem sicherlich nicht nur in der Volkskunde vielbeachteten Kapitel über „Die Grundlagen des Wissens in der Alltagswelt“⁴³. Und sechs Jahre später heißt das Thema der 41. Ausgabe der von Hans Magnus Enzensberger initiierten Zeitschrift „Kursbuch“: „Alltag“. Mitherausgeber Karl Markus Michel bezieht sich darin, in seinem einleitenden Aufsatz, mehrere Male auf eine Veröffentlichung, welche ihrerseits kurze Zeit später als Taschenbuchausgabe auf den Markt gebracht und starken Absatz finden wird. Ich spreche von

38 Vgl. Lindner, Rolf: Zur kognitiven Identität der Volkskunde. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 90. 1987, S. 1–19; hier S. 8; Williams, Raymond: Culture and Society 1780–1950. Harmondsworth 1968, S. 16, 285.

39 Korff, Gottfried: Volkskultur und Arbeiterkultur. Überlegungen am Beispiel der sozialistischen Maifesttradition. In: Kocka, Jürgen (Hg.): Arbeiterkultur im 19. Jahrhundert (= Geschichte und Gesellschaft 5 [1979] 1). Göttingen 1979, S. 83–102; hier S. 83.

40 Hoffmann, Hilmar: Kultur für alle. Perspektiven und Modelle. Frankfurt am Main 1979, S. 13.

41 Laermann, Klaus: Alltags-Zeit. Bemerkungen über die unauffälligste Form sozialen Zwangs. In: Kursbuch 41: Alltag. Berlin 1975, S. 87–105; hier S. 88 f.

42 Grimm, Jacob und Wilhelm: Deutsches Wörterbuch. Erster Band. Leipzig 1854, Sp. 239 f.

43 In der Ausgabe Frankfurt am Main 1997, S. 21–48.

Norbert Elias' zweibändigem Werk „Über den Prozeß der Zivilisation“⁴⁴, das bereits 1969 als gebundene Ausgabe in zweiter Auflage in der Schweiz erschienen war, 33 Jahre nach Fertigstellung des Textes, 30 Jahre nach Erscheinen der Erstausgabe, ebenfalls in der Schweiz. Der Soziologe Elias setzt sich, bewußt, wie er später erklärt⁴⁵, ohne den Terminus „Alltag“ auskommend, auseinander mit Umgangsformen, Verhaltensweisen beim Essen sowie im Schlafraum, mit Einstellungswandlungen in Bezug auf die natürlichen Bedürfnisse und die Beziehungen zwischen den Geschlechtern, mit Alltagsproblemen also.

Ebenfalls um die Mitte der 1970er Jahre erscheint auf dem deutschen Buchmarkt die Übersetzung von Henri Lefèbvres philosophischem Werk „Critique de la vie quotidienne“ von 1947, welches den hier zur Debatte stehenden Begriff im Titel trägt: „Alltag“⁴⁶. Daß in dieser Zeit weitere Beiträge aus Philosophie⁴⁷ und Psychologie⁴⁸ vorgelegt werden, daß sich in Zürich Ende der 1970er Jahre eine Zeitschrift mit dem Titel „Der Alltag“ gründet⁴⁹ und daß immer mehr Ausstellungsprojekte das Substantiv „Alltag“ im Titel führen⁵⁰, das alles vermag diesen thematischen Trend nur zu unterstreichen⁵¹.

44 Elias, Norbert: Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. 2 Bde. Frankfurt am Main 1976; Michel, Karl Markus: Unser Alltag: Nachruf zu Lebzeiten. In: Kursbuch (wie Anm. 41), S. 1–40, hier S. 15–23, 31.

45 Elias, Norbert: Zum Begriff des Alltags. In: Hammerich, Kurt, Michael Klein (Hg.): Materialien zur Soziologie des Alltags (= Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 20). Opladen 1978, S. 22–29, besonders S. 24.

46 Lefèbvre, Henri: Kritik des Alltagslebens. 3 Bde. München 1974, 1975.

47 Heller, Agnes: Das Alltagsleben. Versuch einer Erklärung der individuellen Reproduktion. Frankfurt am Main 1976.

48 Leithäuser, Thomas: Untersuchung zur Konstitution des Alltagsbewußtseins. Genf 1971.

49 die als Heft 4 des 7. Jahrgangs 1984 die Schrift „Der Alltag. Aufsätze zum Wesen der Gesellschaft“ von Norbert Einstein, zuerst München 1918, abdruckt.

50 Etwa: „Frankfurt um 1600. Alltagsleben in der Stadt“, Historisches Museum Frankfurt 1976. – „Alltag in Wien seit 1848“, Österreichisches Gesellschafts- und Wirtschaftsmuseum Wien 1979.

51 wobei in jüngerer Zeit sicherlich zu kurz greifende Versuche unternommen worden sind, dies auf den Übergang vom zyklischen zum linearen Zeitverständnis, aber auch grundlegend auf den beginnenden Industrialismus mit der kapitalistischen Verwertung von Zeit und Arbeitskraft zurückzuführen. Paulinyi, Akos, Ulrich Troitzsch: Mechanisierung und Maschinisierung 1600 bis 1840 (=

Der Wirtschaftshistoriker Jürgen Kuczynski, Autor der ersten umfangreichen Veröffentlichung zur Alltagsgeschichte der Deutschen⁵², operiert mit dem Begriff „Alltag“ erst, als die rege polydisziplinäre Diskussion darüber im Westen längst eingesetzt hat; zudem legt er damit keineswegs das dogmatische Kultur-und-Lebensweise-Konzept ad acta, sondern beginnt eine Art friedliche Koexistenz beider Konzepte zu pflegen. Seine grundsätzlichen Reflexionen geraten ausgesprochen beiläufig. Alltag umfaßt in seinem Verständnis: „Natürlich Essen, Trinken, Kleidung, Wohnung. Und dann vor allem und entscheidend wichtig die Arbeit mit ihren besonderen Verhältnissen. Auch die Religion. Auch die Gestaltung der Gemeinschaftsverhältnisse, der Familie, des Betriebes, des Dorfes, der Stadt“⁵³ – womit wir wieder bei der Volkskunde angelangt wären, und zwar ganz konkret bei ihrem sogenannten Sachkanon, der Kuczynskis allerdings eher traditionell formulierter Auflistung zumindest partiell entspricht. Genau diese Volkskunde aber befindet sich, und zwar nicht nur im deutschsprachigen Raum, auf dem Weg hin zu einer europabezogenen, also vergleichenden Forschung, dies verstärkt seit den erneuerungsfreudigen späten 1960er Jahren, was auch zum Ausdruck kommt in den zunehmenden Umbenennungspraktiken der Universitätsinstitute im deutschsprachigen Raum in Richtung „Europäische Ethnologie“⁵⁴ sowie in der entsprechend zunehmenden übergreifenden Ausrichtung der periodischen Literatur⁵⁵.

Propyläen Technikgeschichte, 3). Berlin 1997, S. 207–211; Laermann (wie Anm. 41), S. 93; vgl. dagegen Kühnel, Harry (Hg.): *Alltag im Spätmittelalter*. Graz, Wien, Köln 1985.

52 Kuczynski, Jürgen: *Geschichte des Alltags des deutschen Volkes*. 6 Bde. Berlin, Köln 1980–1985.

53 Kuczynski, Jürgen: *Geschichte des Alltags des deutschen Volkes*. Studien 1: 1600–1650. Köln 1980, S. 122.

54 Seit den frühen 1970er Jahren sukzessive: Bamberg (Untertitel), Basel (Untertitel), Bayreuth, Berlin, Frankfurt am Main (Untertitel), Graz (Untertitel), Innsbruck (Untertitel), Marburg, München (Untertitel), Münster (Untertitel), Wien.

55 Beispiele: „*Ethnologia Europaea*“ (seit 1967), „*Ethnologia Slavica*“ (seit 1969), „*Ethnologia Scandinavica*“ (seit 1971), „*Anthropological Journal on European Cultures*“ (seit 1990), „*Ethnologia Balkanica*“ (seit 1997), außerdem das 1994 in „*Jahrbuch für deutsche und osteuropäische Volkskunde*“ umbenannte frühere „*Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde*“.

5. Perspektiven

Die Volkskunde erkennt mehr und mehr, schreibt 1987 Hermann Bausinger, „daß Interkultur bis zu einem gewissen Grad die generelle Signatur unserer Zeit ist – womit freilich dieser Begriff (der ja fest umgrenzte Kulturen voraussetzt) auch fragwürdig wird“⁵⁶. Präzision ist also verlangt⁵⁷. Diese läßt sich erreichen, indem man mit offener Wahrnehmung und größtmöglicher räumlicher, zeitlicher und sozialer Differenzierung, also unter Beachtung aller drei ethnologischen Dimensionen⁵⁸, das herauszuarbeiten sucht, was die Kulturen, auch Partial-, Sub- und andere Kulturen, kennzeichnet, was sie verbindet und was sie voneinander trennt, dies mit dem Ziel, eine genaue historische Einordnung der jeweiligen Kulturgüter und Handlungen zu leisten.

Moderner und adäquater als von Kuczynski formuliert, geht es bei der Disziplin Vergleichende Kulturwissenschaft nach meinem Verständnis darum, die folgenden, vorwiegend auf Europa oder Teile von Europa zu beziehenden Gegenstandsbereiche und Themenfelder in Forschung und Lehre zentral zu behandeln, in komparatistischer und sowohl diachroner als auch synchroner Perspektive, und zwar unter dem jeweiligen Einbezug der Problembereiche Kulturkontakt/Kulturkonflikt, kulturelle Identität sowie Selbst- und Fremdbilder: erstens die kulturellen Handlungsfelder Arbeiten, Wohnen, Sich Ernähren, Sich Kleiden, Sich Erholen, Kommunikation einschließlich Religion; zweitens internationale, nationale, regionale, lokale und organisationale Kulturen; drittens intrakulturelle, interkulturelle und interethnische sowie transkulturelle Beziehungen; viertens städtische und ländliche Lebenswelten; fünftens Sozialschichten-, Geschlechter- und Altersgruppen-Kulturen; sechstens kultureller Wandel. Forschung geht von lokalen oder regionalen Zusammenhängen aus, um auf dieser Basis gesamtgesellschaftlich-überregionale und

56 Bausinger, Hermann: Neue Felder, neue Aufgaben, neue Methoden. Vorbemerkungen. In: Chiva, Isac, Utz Jeggle (Hg.): Deutsche Volkskunde – Französische Ethnologie. Zwei Standortbestimmungen. Frankfurt am Main, New York, Paris 1987, S. 326–344, hier S. 334.

57 Vgl. Lauterbach, Burkhart: Perspektiven und Probleme einer multikulturellen Gesellschaft in Europa und die Aufgaben kulturwissenschaftlicher Forschung. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 96 (2000), S. 15–28.

58 Erixon, Sigurd: Ethnologie régionale ou folklore. In: Laos 1 (1951), S. 9–19, hier S. 15 f.

übernationale Entwicklungen in den Blick zu nehmen, dies, um es noch einmal zu betonen, in historischer und gegenwartsbezogener Ausrichtung, was die Auswertung unterschiedlicher Quellen und den Einsatz einer Vielfalt von kultur- und sozialwissenschaftlichen Methoden mit sich bringt. Diese reichen von Verfahren der historisch-archivalischen Forschung über die Objektanalyse und Dokumentenanalyse bis hin zu den verschiedenen Verfahren der Feldforschung.

Insgesamt richtet auch und gerade im Zeitalter der Internationalisierung und Globalisierung menschlicher Lebenswelten sowie der dazugehörigen Gegenbewegungen⁵⁹ die alltagsbezogene Disziplin Vergleichende Kulturwissenschaft ihr Augenmerk auf die „Wirkfaktoren“⁶⁰ in Kulturprozessen sowie auf die genauen Abläufe dieser Prozesse. In einem sachbezogenen Text hätte ich mich eingehend mit dem eingangs diskutierten Beispiel der „traditionellen europäischen Eliten“⁶¹ in Relation zu historischen und gegenwärtigen europäischen Nicht-Eliten befaßt. In dem von mir gelieferten programmatischen Text jedoch sollte es ganz bewußt um das Konzept einer volkswundlich oder europäisch-ethnologisch fundierten, landeskundlich relevanten Vergleichenden Kulturwissenschaft gehen, welche es in dieser spezifischen Form überhaupt erst zu entwickeln gilt.

Burkhart Lauterbach, *Volkskunde, Humanities, Comparative Culture Studies. A Sketch of the Problems*

It becomes apparent that for the time being there are tendencies towards relaunching folklore studies to the liking of a comparative subject. These tendencies are headed by a German university where students from now on cannot enroll any more for courses in folklore studies but in comparative cultural studies. The article outlines fundamentals of the new subject.

59 Lindner, Rolf (Hg.): *Die Wiederkehr des Regionalen. Über neue Formen kultureller Identität*. Frankfurt am Main, New York 1994.

60 Kramer, Dieter: *Empirische Kulturanthropologie, Chancen und Grenzen*. Frankfurter Studien zur Kulturanalyse. In: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 81 (1985), S. 86–93, hier S. 91.

61 Lieven (wie Anm. 3), S. 16.

Neuerscheinung

**Klaus Beitzl und Reinhard Johler (Hg.):
Bulgarisch-österreichisches Kolloquium
Europäische Ethnologie an der Wende: Perspektiven – Aufgaben –
Kooperationen**

Referate der 1. Kittseer Herbstgespräche vom 10. bis 12. Oktober 1999
anlässlich der Jahresausstellung „Zwischen dem Sichtbaren und dem Un-
sichtbaren – Historische Kalenderbräuche aus Bulgarien“, vom 20. Juni bis
1. November 1999 im Schloss Kittsee (= Kittseer Schriften zur Volkskunde,
Bd. 12). Kittsee 2000.

136 Seiten, Format 14,8 x 20,8 cm, brosch. ISBN 3-900359-90-3

Im Rahmen der neuen Tagungsreihe „Kittseer Herbstgespräche“ wird das
Thema der jeweiligen Jahresausstellung im Schloss Kittsee von und mit
Fachkolleginnen und -kollegen aus Ost- und Südosteuropa diskutiert.

Inhalt:

Klaus BEITL, Ethnographie ohne Grenzen – ein Wissenschafts- und Mu-
seumsprojekt, S. 7–14; Christo CHOLIOLČEV, Das Bulgarische For-
schungsinstitut in Österreich und seine Aktivitäten, S. 15–16; Račko POPOV,
Über die versäumten und künftigen Möglichkeiten der bulgarischen Ethno-
logie, S. 17–22; Konrad KÖSTLIN, Aus dem ethnographischen Musterkoffer.
Volkskunde und Volkskultur in der Mediengesellschaft, S. 23–35; Radost
IVANOVA, Die bulgarische Ethnologie und die Herausforderungen des
21. Jahrhunderts, S. 37–46; Reinhard JOHLER, Die „kleinen“ Ethnologien
und das „neue Europa“ – oder: Perspektiven eines bulgarisch-österreichischen
Wissenschaftskontaktes, S. 47–64; Milena BENOVSKA-SABKOVA, Die
Ethnologie – ein Abbild der Welt, S. 65–75; Gert DRESSEL, Fettnäpfe und
andere Fallen: Der noch weite Weg zu einem gleichberechtigten europäischen
Dialog in den anthropologischen Wissenschaften – ein Erfahrungsbericht,
S. 77–91; Anelia KASSABOVA-DINČEVA, „Kultur- und Wissenschafts-
schocks“ – Zu den kleinen und großen Unterschieden, S. 93–108; Ulf
BRUNNBAUER, Nach der Wende und an der Grenze. Neuorientierungen
in der bulgarischen Geschichtswissenschaft nach 1989, S. 109–133.

Preis:

ATS 135,—/DM 19,19/EURO 9,82 (exkl. Versand)

ATS 90,—/DM 12,80/EURO 6,55 (exkl. Versand) für Mitglieder des
Vereins für Volkskunde und des Ethnographischen Museums Schloss Kittsee

Bestellungen beim Ethnographischen Museum Schloss Kittsee

A-2421 Kittsee

Tel. 0043/2143/2304, Fax 0043/2143/2025

E-mail: office@schloss-kittsee.at